

Schiffahrt auf dem Main zum Osterfeste nach dem kurfürstlichen Mainz

Objekttyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Mitteilungen des historischen Vereins des Kantons Schwyz**

Band (Jahr): **15 (1905)**

PDF erstellt am: **19.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

gesehen. Sie sind aber gar schlecht gekocht gewesen. Doch war das Aussehen dabei sehr köstlich, und ich vermeinte anfänglich, es wären grüne Hechte. Nachmittag sind wir auch in die Bücherkammer gegangen und haben allgemach dem Bücherhandel obgelegen. Es wollte mir, weil die Buchhändler zu unsern Büchern nicht schnitzig waren, ziemlich verdächtig vorkommen, daß der Handel uns nicht wohl ausfallen möchte.

Am hl. Karfreitag, den 31. März, schrieb ich durch die Post das erste Mal nach Einsiedeln, indem ich darin berichtete, wie es mir aller Orts ergangen sei. Nachher ging ich in den Dom, wo ich dem ganzen Gottesdienst beiwohnte, wie es mich auch frieren mochte; hiezu half der hochgefallene Schnee; denn er war einen Schuh hoch. Nach dem Mittagessen handelte ich mit Büchern wie andere, und es ging mir heute nicht so übel von statten. Doch verdroß es mich, daß ich mich an einem so hl. Tage mit dergleichen Geschäften abmühen mußte, an welchem meine lieben Herrn Konfratres zu Einsiedeln so viel Gutes taten. Ich konnte aber nicht anders, wenn ich das Ziel, weshalb ich nach Frankfurt geschickt worden, erreichen wollte.

Schiffahrt auf dem Main zum Osterfeste nach dem kurfürstlichen Mainz.

Den 1. April, am hl. Ostersamstag, fanden wir morgens 5 Uhr den gestern gefallenen Schnee noch ganz liegen, und es war eine große Kälte. Wir gingen zuerst in die Kirche, das hochhl. Altarssakrament zu besuchen, vor welchem wir bis 7 Uhr unsere Zeit zubrachten. Alsdann ging es zur Arbeit im Buchhandel. Etwas vor 10 Uhr kamen wir in das Karmliterkloster und nahmen ein Glas weißen Wein mit einem Bissen Brod, weiter nichts. Dann verfügten wir uns an den Main, setzten in das Schiff unter andere gemeine Leute. Wir waren willens, nach Mainz zu schiffen und dort den hl. Ostag zuzubringen. Hiezu bewog es mich sonderbar, weil ich

vernommen, der Kurfürst Anselm Franz von Ingelheim, (vom 7. Nov. 1679 bis 30. März 1695 Erzbischof v. Mainz,) werde am morgigen Tag selber pontifizieren, was mich heftig zu sehen verlangte. Wie gewöhnlich fuhr also das Schiff um 10 Uhr ab und zwar so sanft, daß man es im Schiffe nicht achten konnte. Gezogen wurde es von 8 großen Karren-Gäulen an 2 langen Seilen, von denen das eine oberhalb am Mastbaum, das andere vorn am Schiffe angebunden war. Es wehte dazu ein starker Nordwind und zwar so stark und kräftig, daß die Schiffsleute das Reckseil abzuschneiden und die Pferde loszulassen genötigt wurden, sonst wären die Pferde zu allen vieren fortgesprengt, wie sie denn auch schon einmal von dem stark daherlaufenden Schiffe zu Grunde geworfen wurden. Bei so gutem Wind kamen wir am Main abwärts nach Höchst, wo die mehreren aus dem Schiffe stiegen, in das Wirtshaus gingen, um ungefähr eine Viertelstunde lang etwas Speis und Trank zu sich zu nehmen, dann wieder in das Schiff sitzen und weiter fahren. In der Zwischenzeit wurde auch den Pferden Futter gegeben, die Schiffsleute aber im Schiff von der Kuchi daselbst traktiert.

Auf diesem Schiffe befanden sich auch zwei Jesuiten und ein Benediktiner aus dem (1906 nicht mehr bestehenden) Gotteshaus Schönau, nördlich von Bingen in Hessen-Rassau. Letzterer hatte eben diesen Tag die Priesterweihe empfangen und kehrte wieder nach Hause. Er hatte keinen Diener oder Kollegen bei sich und war selbst Meister. So ging er zu Mainz ganz allein und ohne Begleiter durch die Stadt, was mir gar seltsam und unsein vorkam, weil so was bei uns ganz und gar nicht gutgeheißen würde, indem die Aleriker von Einsiedeln nicht allein zum Empfang der Priesterweihe nach Luzern oder Konstanz geschickt werden. Dieser setzte sich innerhalb des Schiffes gegen das Hinterschiff in einen absonderlichen Einschlag, ließ sich von der Kuchi auftragen, was die Kuchi gab, und war sehr freundlich. Ich aber verblieb bei dem gemeinen Volke sitzen. Nachher bin ich durch den genannten Religiosen von Schönau doch auch berufen worden, habe aber nicht erscheinen wollen. Ich vermeinte, es sei auferbaulicher, daß ich abstinierte (nicht esse).

Auf dem Schiffe war unter anderm auch einer von Bern, der mich an der Sprache erkannte und merkte, daß ich ein Schweizer sei. Er war deshalb desto freundlicher mit mir. Item ein junger Herr von Köln, der eben von Italien kam und schon viel zu Wasser und zu Land hin- und hergereist war. Er erzählte mir weitläufig von seinen Verrichtungen, und ich habe ihm wegen seiner Wohlredenheit nicht ungern zugehört. Wir waren also in langem Gespräch, mitunter aber legte sich einer hinter sich und schlafe, wie denn ich selber die Augen auch verschloß. Mein Diener aber war meistens oberhalb des Schiffes.

Am verdrießlichsten war es für mich, daß ich sehen und hören mußte, wie die Lutheraner mit jungen Weibsbildern weiß nicht was für ungebührliche Zeremonien machten und allerhand Worte gebrauchten. Es war auch niemand, der das abwehren durfte, weil die meisten dieser Religion angehörten und eines Sinnes waren. Das waren wohl unsaubere Leute. Wir fuhren also bei gutem Winde fort und kamen um 5 Uhr nach Mainz, stiegen alsbald aus und fragten dem Wirtshaus zur Krone nach. Es lag in der Mitte der Stadt, ein junger Student führte uns dahin. Da legten wir unsere Bündel ab und gaben sie dem Hauswirt zur Versorgung. Dann wollten wir auch die Stadt besichtigen; es war aber niemand, der uns dieselbe zeigen wollte. Nachdem wir lange hin und her marschirt, kam uns endlich ein anderer Student zu Gesicht. Diesen redeten wir an, daß er uns in die verschiedenen Stadtkirchen führe, weil wir auch etwas sehen möchten. Er war dazu gar willig, wohl in der Meinung, damit ein gutes Trinkgeld zu erhalten. Er führte uns also von einer Kirche in die andere, wo wir überall ein sonderbares (eigenes) hl. Grab fanden, worin das Allerheiligste ausgesetzt war. Unter ihnen war das eine oder andere gar fein und lieblich. Bei allen haben wir etwas wenig gebetet. Weil aber die Zeit kurz war, kehrten wir bald anderswo hin. Endlich verlangten wir auch das Benediktinerkloster auf St. Jakobsberg zu besichtigen, wohin uns unser Führer auch alsbald führte. Weil aber dieses Gotteshaus in der Festung war, mußten wir vor derselben still halten, bis die

Wacht uns angemeldet. Unterdessen sah ich gegen die Stadt hinunter; denn die Festung liegt ziemlich erhöht. Beim Münster oder beim Dom sah ich einen starken Glanz von einem in Feuer vergoldeten Muttergottesbild herkommen. Ich konnte mir dies aber nicht erklären, und weil ich nicht wußte, was es wäre, fragte ich den Wegweiser, ob dies Feuer oder etwas anderes wäre? Er sah es auch unversehens und schrie erschrocken auf: Es ist Feuer. Das gleiche sagte die Wacht. Man rief „Feuer“ aus und machte in der Festung Lärm, als ob es nun an dem wäre. Und sie wollten 2 Geschütze losbrennen, die unter andern vielen auf den Wällen standen. Endlich kam einer der Soldaten hervor; er sah, was es war, kein Feuer nämlich, sondern der Glanz des im Feuer vergoldeten Muttergottesbildes. Er rief alsbald, man solle mit dem Geschütz innehalten. Die andern sahen ernstlich auf und fanden, daß es so sei, wie er sagte. Sie ließen von dem Geschütze ab und fingen an, einander ernstlich zu necken. Wären beide Schüsse losgegangen, so wäre in der ganzen Stadt Lärm entstanden, für sie aber großer Hohn und Spott. Nachdem es wieder stille geworden, kam die Wacht alsbald wieder heraus und brachte mir die Antwort, man lasse keinen Fremden hinein. Ich brachte allerlei vor, ich sei aus dem Schweizerland, vom gleichen Orden wie die Herren, welche darin wohnen, und ich begehre nichts anderes als das Kloster etwas zu besichtigen und dann wieder stracks herauszugehen. Sie gaben es nicht zu, und ich mußte mit Spott wieder abziehen. Das ärgerte mich sehr, und ich dachte deshalb über den damals kommandierenden Kapitän nicht viel Gutes.

Von da kehrte ich wieder in die Stadt hinunter und besichtigte mehrere andere Kirchen. Es waren deren so viele, daß man in einem ganzen Tage damit nicht fertig würde. Die Nacht mahnte mich allgemach, wiederum in mein Logis zurückzukehren, wo jetzt der Wirt selber gegenwärtig war und mich mit seinem Herrn Bruder, der Kanonikus an der St. Stephanskirche war, bewillkommte. Wir nahmen zusammen die Abend-erfrischung, die in einem wenigen Mehlbrühlin, Salat, einem Bißlin Holländer Käse und einem guten Trunk bestand. Dann gingen wir zur Ruhe, wobei wir bestens aufgehoben waren.

Mainz ist eine ziemlich große Stadt, aber nicht so groß als Frankfurt. Es hat zwar große, aber schlecht gebaute Häuser. Sie sind fast alle aus Ziegelsteinen, mit Lätt(?) beworfen und endlich mit weißem Kalk überstrichen; innerhalb ist die Stadt mit Gärten ausgefüllt. Die Gassen sind sehr unsauber und voll Unrat, besonders von der Schifflande in die Stadt, wo wir nicht anders als unter großer Unsauberkeit hindurchkamen. Mainz hat sehr alte, eng in einander gestellte Häuser und wenig Sauberes. Ich will diesen Ort nicht länger beschreiben, ich überlasse dies aus Merian zu ersehen. Nur dies eine melde ich noch, daß es, wenn ich mich nicht irre, in der St. Johanneskirche ein gleiches Glockenspiel gibt, wie ich es in Darmstadt gehört. Es hängt offen bei einer Heyen(?) und spielt zu allen Stunden ein schönes Gefäßlin. Ich horchte öfters in der Nacht und am folgende Tage zu.

Am Ostersonntag, den 2. April, gab man morgens 5 Uhr mit der großen Glocke dreimal ein Zeichen, worauf drei grobe Schüsse folgten, eine glückselige Ostern anzuwünschen. Dies soll jedes Jahr bei den vornehmsten Feierlichkeiten geschehen. Wir stunden hierauf von der Ruhe auf und bemerkten eine sehr große Kälte. Es waren von ihr alle Gassen jämmerlich überfrozen, und man konnte hiemit überall mit trockenen und saubern Schuhen durchpassieren. Es war mir aber in so grimmiger Kälte sehr übel, keine warme Stube haben zu können. Ich litt deshalb, wo ich durchpassierte, großes Ungemach; denn ich war mit keinen Handschuhen versehen und mußte die Hände beständig offen tragen. Damit ich aber den hl. Tag gebührend zubringe, gingen wir zu den Vätern Karmeliten und legten unsere Sünden ab durch eine sakramentalische Beichte. Nachher hat ich um einen Altar, die hl. Messe zu lesen, den mir der Beichtvater nächst dem Chore anwies. In der Sakristei fand ich ein offen vor Augen angeschlagenes Patent, womit der Kurfürst den Karmeliten ernst und streng befohl, niemand zelebrieren zu lassen, dessen Beglaubigungsschreiben nicht vom Herrn Generalvikar examinirt sei. Ich vermeinte deswegen, es werde unfehlbarlich jemand kommen, um mir das Beglaubigungs-

schreiben abzufordern. Ich wartete aber vergeblich. Denn der genannte Herr Beichtvater rüstete mir selbst die Paramente zu, befahl dem Sakristan, mich anzukleiden, und gab mir einen jungen Knaben, der mir am Altare dienen sollte, und so zelebrierte ich, ohne angefragt zu sein, wessen Standes und Religion ich sei. Auch nach der hl. Messe ließ man mich wiederum passieren.

Osteramt des Kurfürsten im Dome zu Mainz.

Ich verfügte mich darauf in den Dom, betete meine Horä und anderes, was ich zu verrichten hatte, und wartete nun auf die Predigt, die ich mit Verlangen anhören wollte. Sie nahm um 8 Uhr den Anfang, sobald der Kurfürst sich an seinem Plaze eingefunden hatte, was direkt der Kanzel gegenüber geschah. Er war begleitet von vielen Grafen und Herrn, die ihm aufwarteten. Die Predigt hielt der Pfarrer der Kirche und zwar mit besonderer Zierlichkeit. Vorher sang das Volk unter Schlagung der Orgel gemeinsam das „Christ ist erstanden“. Nach der Predigt, die ungefähr eine Stunde dauerte, ist der Kurfürst mit dem gleichen Geleite wie vorher in den Chor hinein und von dort in die Sakristei, die auf der linken Seite des Chores war, gegangen, um dort die Pontifikalparamente zur hl. Messe anzulegen. Unterdessen bin auch ich durch das nicht gar zahlreiche Volk, um dem Gottesdienst beizuwohnen, in den Chor hineingedrungen. Ich habe mich auf der Evangelienseite in einen Chorstuhl, deren dort etliche nacheinander waren, verfügt und gewartet, wann der Kurfürst herfürtreten wollte. Ich konnte mich aber dieses Plazes nicht lange freuen; denn es kam alsbald ein vornehmer, in schwarzen Samt gekleideter Herr, der mich hinausdruckte, und ich mußte mich also neben dem Gestühl gedulden. Unterdessen ertönte absonderlich wohl das lieblichste Geläute von der großen Glocke.

Als nun der Aufzug zum hl. Amt völlig bereit war, fingen an herfürzukommen: 6 Personen von der Leibgarde, alle in Rot gekleidet; an der Brust und am Rücken hatten sie goldgestickte